



Der Mut
verfolgter
Christen im
Nahen Osten

IM ANGESICHT DES **TODES**

Tom Doyle
Greg Webster

BRUNNEN

OpenDoors

Tom Doyle/Greg Webster

Im Angesicht des Todes

*Der Mut verfolgter Christen im Nahen
Osten*

Brunnen Verlag / Open Doors

Tom Doyle arbeitete 20 Jahre als Pastor in den USA, bevor er für 11 Jahre in den Nahen Osten und nach Zentralasien ging. Er ist häufiger Referent zu den Themen Israel, Nahostkonflikt und Herausforderungen durch den Islam.

Greg Webster ist Theologe, Journalist und Koautor mehrerer Bücher. 2013 erschien ihr erstes gemeinsames Buch: „Träume und Visionen – Wie Muslime heute Jesus erfahren“. (Brunnen Verlag Gießen, 5. Auflage 2015)

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel „Killing Christians – Living the Faith Where It’s Not Safe to Believe“ bei Thomas Nelson, Nashville/Tennessee, bei W Publishing Group, einem Imprint von Thomas Nelson. Alle Rechte vorbehalten.

Die Lizenzausgabe wurde veröffentlicht aufgrund einer Vereinbarung mit Thomas Nelson in der Verlagsgruppe HarperCollins Christian Publishing, Inc.
© 2015 by Tom Doyle

Deutsch von Dr. Friedemann Lux

© der deutschen Ausgabe: Brunnen Verlag Gießen 2015

www.brunnen-verlag.de

Umschlagfotos: : Oleg Zabelin, CHOATphotographer (shutterstock)

Umschlaggestaltung: Olaf Johansson, spoon design

Satz: DTP Brunnen

ISBN 978-3-7655-4272-5

eISBN 978-3-7655-7344-6

Inhalt

Vorwort

Einleitung

- 1** Piraten in Somalia
 - 2** Der einzige leere Friedhof in Syrien
 - 3** Syrische Flüchtlinge, nicht vergessen
 - 4** Gratisbibeln in der Moschee in Mossul
 - 5** Bagdad: Geschlagen, aber nicht besiegt
 - 6** Bodyguard in Saudi-Arabien
 - 7** Wenn die Bruderschaft dir ein Messer an die Kehle hält
 - 8** Jesus im Gazastreifen
- Schlussfolgerungen

***Für alle Christen, die in Gefängnis, Verfolgung oder
Gefahr sind***

Vorwort

Die Menschen, deren Geschichten Sie hier lesen werden, haben das Unerträgliche ertragen. Ihr Leiden ist so tief und ihr Leben verdient so viel Anerkennung, dass wir hier betonen wollen: Alles, was Sie in diesem Buch vorfinden, ist authentisch. Diese Geschichten und die Personen sind nicht erfunden. Doch angesichts der Schwere der Fälle und der Gefahren, vor denen die Überlebenden immer noch stehen, mussten wir gewisse Details ändern oder verschlüsseln. In manchen Geschichten stimmt die Ortsangabe, in anderen nicht. Aber jedes Wunder, jede Gebetserhörung, jede gelungene Flucht wie auch jede Bombenexplosion, jede Folter und jeder grausame Tod – all das ist genau so geschehen, wie es hier wiedergegeben wird.

Redaktionelle Eingriffe haben wir uns bei Dingen wie Beschreibungen von Äußerlichkeiten und Dialogen erlaubt. Die „Botschaften“ von verfolgten Christen am Ende der Kapitel sind nicht wortwörtlich wiedergegeben, sondern in verständlichem Englisch bzw. Deutsch, in einer Weise, dass nichts vom Inhalt verloren geht.

Wir möchten Sie bitten, beim Lesen gemeinsam mit uns für die neuen Freunde zu beten, die Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen. Sie verdienen unsere Hochachtung, aber sie haben eine Bitte an Sie: dass Sie die größte Ehre nicht ihnen, den Dienern ihres Königs, geben, sondern dem König selbst.

Tom Doyle

Greg Webster

September 2014

Einleitung

Verfolgung - die neue Normalität für Christen

- Ägypten: über 60 Kirchen niedergebrannt.
- Iran: mehrere Hauskirchenleiter zu Haftstrafen im berüchtigten Teheraner Evin-Gefängnis verurteilt.
- Nordkorea: Christen hingerichtet. Ihr Verbrechen: Sie besaßen eine Bibel.
- Syrien: Christen an Holzkreuze genagelt.

Das waren nur die Nachrichten aus *einem* Monat des Jahres 2013. Und es sollte noch schlimmer kommen. Im Sommer 2014 erlebte eine schockierte Welt den beängstigenden Aufstieg der ISIS (inzwischen umbenannt zu IS - „Islamischer Staat“). IS-Kämpfer zogen innerhalb von wenigen Wochen eine unvorstellbare Spur der Verwüstung durch Syrien und den Irak. Die Brutalität der IS-Miliz und ihr auf Weltherrschaft zielendes dschihadistisches Programm erinnern an das assyrische Reich im Alten Testament. Die Assyrer löschten ganze Dörfer, ja Städte mit solch einer Brutalität aus, dass im 8. Jahrhundert v. Chr. der bloße Satz „Die Assyrer kommen!“ die Menschen an manchen Orten dazu trieb, Massenselbstmord zu begehen, um nicht lebendig gehäutet, gepfählt, versklavt, deportiert oder vergewaltigt zu werden. In einer bemerkenswerten Laune der Geschichte kam der IS in der gleichen Region zu Macht wie damals die Assyrer. Eines der großen Ziele dieser Organisation ist mittlerweile für alle klar geworden: die

von ihr beherrschten Gebiete radikal von Christen zu „säubern“.

Doch der IS ist nicht allein in seinem Vernichtungsfeldzug gegen den biblischen Glauben. Dieser steht heute weltweit unter Beschuss. In Dutzenden Ländern werden Menschen, die Jesus lieben, gehasst und zahlen oft einen furchtbaren Preis für ihre Nachfolge. Morde und Massaker nehmen überhand. Aber unser Anliegen mit diesem Buch besteht weniger darin, die Alarmglocken für die verfolgte Kirche zu läuten. Das haben bereits andere getan. Viele hören es und reagieren, und das ist gut so. Doch was die Alarmglocken uns nicht zeigen, ist die Perspektive von innen: Was kann es einen Menschen kosten, Jesus im 21. Jahrhundert nachzufolgen?

Darum haben wir die folgenden Berichte zusammengestellt. Wer die rapide Zunahme der Christenverfolgung in der Welt beobachtet, kann leicht zu dem Schluss kommen, dass die Christen überall auf der Flucht sind und dass islamistische Terroristen, fanatische Diktatoren und antichristliche Völker dabei sind, sie systematisch zu vernichten. Doch in Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall. Wo die Verfolgung zunimmt, steigt häufig auch die Zahl der Christen.

Jesus hat seinen Jüngern vorhergesagt, dass man sie wegen der bloßen Tatsache, dass sie zu ihm gehören, verfolgen würde. Und dass diese Verfolgungen im Laufe der Zeit noch zunehmen würden. Am Vorabend seiner Kreuzigung sagte er ihnen klar und deutlich: „Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit“ (Johannes 16,2).

Es scheint fast so, als ob „die Zeit“, von der Jesus hier spricht, unsere heutige ist. In Gegenden, wo der fundamentalistische Islam mächtig ist oder die Scharia

herrscht, schweben Christen in Lebensgefahr. Häufig ist die Konversion (oder Rückkehr) zum Islam die einzige Möglichkeit, dem Tod zu entgehen. In den Gefängnissen des Iran werden Christen, die wegen ihres Glaubens in Haft sind, mit klaren Bedingungen für ihre Entlassung konfrontiert: ein Schuldeingeständnis, dass man ein „Abtrünniger“ ist, eine möglichst vollständige Liste der Namen der Leiter von Untergrundhausgemeinden und die Rückkehr zum Islam. In Mossul (Irak) gab der IS den Christen vier Optionen: *Kehrt zum Islam zurück, zahlt eine (unerschwinglich hohe) Schutzsteuer (dschizya), verschwindet oder stirbt.*

Das neue Gesicht der Christenheit

Die Christenverfolger haben all die Jahrhunderte hindurch eines nie begriffen: dass Christenverfolgung am Ende immer scheitert. Sie funktioniert schlicht nicht. Das Umbringen von Christen hemmt die Ausbreitung des Evangeliums und das Wachstum der Kirche nicht, sondern es fördert diese Dinge geradezu.

Für uns Christen im Westen geht das Risiko, verfolgt zu werden, gegen null. Aber die Statistiken zeigen, dass das Gemeindegewachstum etwa in den USA (wo es keine Christenverfolgung gibt) in den letzten zwanzig Jahren praktisch zum Stillstand gekommen ist. Warum? Anscheinend gedeiht Jesu Botschaft von der Liebe und Versöhnung besonders gut in einem Klima, das durch Feindschaft, Gefahr und Martyrium gekennzeichnet ist. Christenverfolgung und die Ausbreitung des Evangeliums sind so unzertrennlich wie eineiige Zwillinge. Überall in

der Welt erweisen sich Leiden und Verfolgung als Dünger für das Wachstum von Jesusbewegungen.

In dem von der Hamas beherrschten Gazastreifen beten heute ehemalige Muslime vor der Nase der Terroristen zu Jesus. In Syrien und im Irak mag der IS mit Enthauptungen und unmenschlichen Folterungen die Schlagzeilen beherrschen, aber die Untergrundgemeinden blühen. In Saudi-Arabien beten sogar in Mekka und Medina, dem Herzen des Islam, Menschen heimlich zu Jesus.

Christen, die noch nie wirklich für ihren Glauben verfolgt wurden, können es sich nicht vorstellen, aber aus dem Leiden um Jesu willen erwächst ein enormer Segen, da die Betroffenen eine regelrechte Umwandlung erleben. Christen, die Gefängnis, Schläge und Drangsal um Jesu willen hinter sich haben, sind nicht mehr dieselben. Manchmal erkennen ihre eigenen Verwandten sie kaum wieder, weil sie inmitten ihres furchtbaren Leidens Christus auf eine Art erlebt haben, wie dies den meisten von uns nie vergönnt ist.

Die verfolgten Christen von heute sind das neue Gesicht authentischen Glaubens. Sie sind erfüllt von dem leidenschaftlichen Wunsch, für Christus zu leben oder zu sterben. Wir Christen im Westen können viel von ihnen lernen.

Die acht Geschichten in diesem Buch stellen Ihnen einige dieser mutigen Gläubigen vor. Sie haben es gelernt, sich an Jesus zu klammern, wie ein Ertrinkender sich an den Rettungsring klammert. Und dabei haben sie entdeckt, dass Jesus allein genügt, um sie an die Hand zu nehmen und durch eine Feuerprobe nach der anderen zu führen – nicht am Leid vorbei, sondern mitten hindurch.

Malik, ein Jünger von Jesus aus dem Nahen Osten, sagte mir einmal: „Jeder Christ sollte mindestens einmal im

Leben wegen seines Glaubens ins Gefängnis kommen; das tut einfach gut!“

Würden Sie ihm zustimmen? Und dieser ehemalige Muslim fuhr fort: „Wenn man einmal die Einsamkeit einer Gefängniszelle erlebt hat, ist man nicht mehr derselbe. Wenn man spürt, dass Jesus imstande ist, diese Einsamkeit zu 100 Prozent, ja zu mehr als 100 Prozent auszufüllen – das ist etwas Gewaltiges! Meine tiefsten geistlichen Erkenntnisse habe ich auf dem kalten Betonfußboden meiner Zelle gewonnen, wo wir nur zu zweit waren – Jesus und ich.“

Malik ist nicht der Einzige mit dieser Überzeugung. Eine neue Generation von Christen wächst heran, die sich selbst von der härtesten Verfolgung nicht stoppen lässt. Diese treuen Gläubigen trotzen den größten Gefahren und geben die Liebe von Jesus weiter. Lesen Sie Ihre Zeitung, notieren Sie sich, wo überall Krieg, Armut, Rassismus, religiös motivierte Gewalt oder Mord an der Tagesordnung sind. Mitten in diesem Elend wächst und gedeiht die Kirche von Jesus Christus, dank solcher Menschen wie denen, die Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen werden.

Eine Botschaft für Sie persönlich

Dieses Buch nimmt Sie mit auf eine Reise in einen Bereich, wo Sie wahrscheinlich noch nie waren: Sie werden gleich in den Untergrund gehen, dort, wo die Gemeinde von Jesus ist. Während in der öffentlichen Welt oft das Chaos herrscht, leben die Christen in dem tiefen Frieden und der Geborgenheit, die nur der erlebt, der Jesus kennt.

Wir sehen heute weltweit das Aufkommen einer neuen Jesusbewegung. Angeführt wird sie von verfolgten

Christen. Sie haben von Gott eine Gabe bekommen, die die meisten von uns dankend ablehnen würden: die Fähigkeit, enormes Leiden zu ertragen und daraus gestärkt hervorzugehen. Die christlichen Pioniere an den Außenposten der Christenheit sind sich über eines im Klaren: Wer entschlossen Jesus nachfolgt, begibt sich auf Kollisionskurs mit den Machthabern. Sie wissen, dass Schläge, Gefängnis, Folter und vielleicht der Tod auf sie zukommen, aber es hält sie nicht ab; sie marschieren weiter, als Menschen, denen Jesus Christus mehr bedeutet als alles andere.

Wird die Verfolgung auch in die westliche Welt kommen? Das ist durchaus möglich, und dann können die Erfahrungen von Christen, die bereits siegreich durch den Feuerofen der Verfolgung gegangen sind, wie ein Rettungsanker für uns sein. Und wenn die Verfolgung nicht in Ihr Land kommt? Dann brauchen Sie diese Geschichten vielleicht noch mehr, denn sie werden Ihnen helfen, die Flamme Ihrer Leidenschaft für Jesus neu zu entfachen. Es ist unmöglich, diese unglaublichen, aber wahren Berichte zu lesen und nicht von ihnen bewegt zu werden.

Der Kampf ist voll entbrannt. Wird die Christenheit ihn gewinnen oder verlieren? Dieses Buch bringt Ihnen Siegesmeldungen von der vordersten Front, wo die Gemeinde Jesu kämpft. Der Kampf ist hart und nichts deutet darauf hin, dass er bald aufhören wird. Und doch ist dies eine unserer größten Stunden.

1

Piraten in Somalia

Der Somalier schaute zu dem Sarg hinunter, der zu seinen Füßen auf der offenen Ladefläche des Lkws lag. Der Laster rumpelte nach Westen, Richtung Kenia. Ein Schlagloch unter dem linken Vorderrad ließ dem Mann das Gewehr vom Schoß rutschen. Er packte den Lauf, legte die Waffe wieder zurecht, verzog spöttisch den Mund und drehte den Kopf von der makabren Ladung weg. Es half natürlich nichts, außer der psychologischen Wirkung, diesem elenden Job nicht ganz ausgeliefert zu sein. Der Gestank von dem verwesenden Leichnam umgab den Lkw wie eine unsichtbare Dunstglocke. Eine Stunde noch ... Er fragte sich, wie er das schaffen sollte. Was er brauchte, war ein Zwischenstopp zum Mittagsgebet. Der Mann schielte zurück zu der mannsgroßen Kiste.

Im Sarg kämpfte Azzam Azziz Mubarak gegen seinen Würgereiz an. Der drei Tage alte Leichnam über ihm drückte auf die Brust des blinden Passagiers. Jeder Atemzug erforderte nicht nur Kraft, sondern auch den bewussten Entschluss, die Nasenlöcher davon zu überzeugen, dass sie diese Verwesungsluft brauchten. Das Ende des Leichentuchs pellte sich von Azzams schweißgetränkter Wange ab, als er den Kopf zur Seite drehte, um mehr Raum zum Atmen zu finden. Er bewegte das linke Bein - der einzige Teil seines Körpers, der nicht unter der Leiche lag. Gut, dass der Verstorbene nur ein Bein gehabt hatte. Er hatte das zweite ohne Zweifel

vermisst; Azzam war dankbar für seine Abwesenheit, die das Gewicht, das auf ihm lag, etwas erträglicher machte.

Wenn das so weitergeht, bin ich erstickt, bevor wir an der Grenze sind ...

Der Lebende im Sarg hob mühsam den Kopf. Er presste den Hinterkopf gegen das Ende der Kiste, um sich (und den Toten über ihm) abzustützen, dann drückte er mit seinem rechten Zeigefinger vorsichtig gegen den Deckel und hob ihn einen Fingerbreit hoch. Das grelle Tageslicht, das durch die Öffnung blitzte, ließ ihn die Augen zusammenkneifen. Er schielte zu dem Mann mit dem Gewehr hin, der dieses gerade wieder auf seinem Schoß zurechtlegte. Er schaute nach, ob die Waffe gesichert war, dann drehte er den Kopf zur Fahrerkabine hin, um mit dem Fahrer zu reden. Azzam schnappte die Worte „Mittag“ und „Gebet“ auf. Der Wagen schwenkte an den Straßenrand, wo er mit einem Ruck zum Stillstand kam.

Azzam zog den Sargdeckel geräuschlos wieder zu. Der Laster bebte, als der Wächter über die Ladefläche kletterte. Die Fahrertür knallte zu und die Stimmen der beiden Männer wurden leiser, als sie zu einer Ansammlung von Bretterbuden gingen, die vielleicht hundert Meter weiter rechts standen.

Kaum waren sie weg, befreite Azzam Arme, Oberkörper und Kopf vom Gewicht des Toten, stützte sich auf dem rechten Ellbogen ab, drückte mit der linken Hand den Sargdeckel nach oben und schob den Kopf vorsichtig in die Mittagsluft. Gegen den Gestank, den er die letzten Stunden eingeatmet hatte, wirkte sie wie eine frische Brise in den Bergen. Von einem offenen Feuer vor einer der Hütten kam der Duft gebackenen Brotes. Jetzt etwas essen können! Aber das ging natürlich nicht.

Sollte er die Gelegenheit nutzen, um sich aus dem Staub zu machen und den Rest der Strecke zu Fuß zu gehen?

Nein, besser nicht, es war noch zu weit zur Grenze. Selbst mit dem Lastwagen wäre er erst bei Einbruch der Nacht in Kenia.

Er lehnte sich im Sarg zurück, den Deckel weiter angehoben, um so viel Luft wie möglich hereinzulassen, ein Auge wachsam auf die Bretterbuden gerichtet, um die Rückkehr seiner Chauffeure nicht zu verpassen. Halb liegend, halb sitzend dachte er über die bizarre Lage nach, in der er sich befand. Was für eine verrückte Welt, in der die sicherste Methode zu reisen darin bestand, in einem Sarg unter der Leiche zu liegen! Es war das bevorzugte Transportmittel der Bibelschmuggler, eine genial verrückte Art, muslimische Fahrer für das Evangelium arbeiten zu lassen. Kein Anhänger Allahs wagte es, einen Sarg zu öffnen, geschweige denn die Leiche hochzuheben, um zu sehen, was sich darunter befand. Das Berühren von Toten war zwar nicht direkt eine Sünde, aber die somalischen Muslime waren abergläubisch und hielten von Leichen respektvollen Abstand.

In Särgen konnte man Bibeln zu den Christen in Somalia schmuggeln, und Christen, die in Lebensgefahr waren (als ob sie nicht *alle* in Lebensgefahr wären!), konnten nach Kenia entkommen. Bis jetzt war kein Einziger erwischt worden, aber mehr als einmal hatten in dem Sarg, als er endlich seinen Bestimmungsort erreichte, *zwei* Leichen gelegen. Azzam nahm sich vor, dass ihm das nicht passieren würde, auch nicht auf der Rückfahrt, wenn er in ein, zwei Wochen die nächsten Bibeln nach Somalia bringen würde.

Er hörte die Stimmen der beiden Männer, bevor er sah, wie sie um die Ecke der am nächsten gelegenen Hütte kamen. Es klang, als ob sie sich stritten; warum, konnte er nicht verstehen. Er sog ein letztes Mal die frische Luft ein, schloss den Deckel und streckte sich wieder in der

Finsternis seines selbst gewählten Gefängnisses aus. Bis jetzt verstand er immer noch nicht ganz, wie sein Leben diese Wendung hatte nehmen können.

Ein paar Monate zuvor hatte Azzam geistlichen Rat gebraucht.

„Der Mann, den du in deinen Träumen siehst, ist der Teufel! Höre nicht auf ihn!“

Azzam stand schweigend da, während Imam Hussein Mohammad ihn abkanzelte. Mehrere Minuten lang machte das geistliche Oberhaupt des Dorfes es Azzam klar, was er von seiner Geschichte hielt. „Diese ‚Visionen‘, oder wie du das nennst, sind falsch! Alle! Wie oft muss ich mir diesen Dreck noch anhören von den Leuten? Lass dich nicht in die Irre führen! Komm wieder, wenn du einen Traum vom Großen Propheten hast!“

„Aber ich hab jetzt schon *sieben* Visionen von diesem Mann gehabt, der sich Jesus nennt! Warum kommen die immer wieder? Was will er mir sagen?“

Die Antwort war ein Fausthieb in Azzams Gesicht, dass er rücklings auf die Schuhe fiel, die die Gläubigen am Eingang der Moschee abgestellt hatten. Die Augen des Geistlichen schossen Blitze auf den unglücklichen Fragesteller. Die Menschen im Inneren der Moschee waren mit dem Freitagsgebet beschäftigt, und niemand bemerkte den halb Bewusstlosen, der da plötzlich mitten zwischen den Schuhen lag.

Wie durch einen dicken Vorhang hörte Azzam die Gebete im Inneren der Moschee. Reglos und mit geschlossenen Augen lag er da, bis der Imam sich umdrehte und zu den Gläubigen ging. Noch halb benommen, rappelte Azzam sich hoch und kroch buchstäblich zur Tür. *Was wäre passiert, wenn ich ihm auch noch gesagt hätte, dass ich die letzte Vision hier in der Moschee hatte?* Er zwang sich auf die

Füße und trat ins helle Sonnenlicht hinaus, um langsam nach Hause zu gehen. *Dann wäre ich jetzt wahrscheinlich ein toter Mann.*

Er stakste in sein Zimmer. Was er jetzt brauchte, war sein Bett. Aber halt – was war das? Er blieb in der Tür stehen, eine Schulter an den Rahmen gelehnt, und starrte auf sein Bett. „Das gibt’s doch nicht ...“, flüsterte er. Auf dem Bett lag ein vielleicht neunzig Zentimeter langes hölzernes Kreuz. Es war blutverschmiert.

„Wer hat das da hingetan? Das ist bestimmt eine Falle! Wenn mein Vater das sieht ... Wenn irgendjemand das sieht ...“

„*Mein Blut ist noch frisch genug für dich, Azzam.*“ Azzam fuhr zusammen, sein Blick eilte hastig nach oben und durch das Zimmer. Er kannte diese Stimme gut, er hatte sie oft genug gehört. Jesus. Er sprach so laut, dass jeder im Haus es hören konnte. Azzam schaute wieder auf sein Bett, das jetzt ganz von Blut bedeckt war.

Seine Schockstarre löste sich abrupt. Er drehte sich um und rannte zu seiner Mutter, die in der Küche stand und nichts bemerkt zu haben schien. Er packte ihren Arm und zog sie in sein Zimmer. Sein jüngerer Bruder, Hadsch, folgte dicht hinterher.

„Mutter! Wer hat dieses Kreuz auf mein Bett getan?“

„Was für ein Kreuz? Azzam, hast du den Verstand verloren? Da ist nichts auf deinem Bett.“ Sie zeigte auf die Matratze. „Aber wo kommt dieser Blutgeruch her? Hast du dich schon wieder geprügelt? Hast du jemanden umgebracht?“

Obwohl Hadsch zwei Jahre jünger war als Azzam, war er bereits ein kräftiger junger Mann. Er packte Azzam am Hemd, warf ihn zu Boden und trat seinem abtrünnigen Bruder ins Gesicht. „Warte, das sag ich Vater, dann werden

wir mal sehen ...“ Er drehte sich um und stürmte aus dem Zimmer.

Azzam sah seine Mutter an. „Mutter, Jesus war wieder hier! Du glaubst mir doch, oder? Du *musst* mir glauben. Warum sollte ich so was erfinden? Hast du ihn nicht gehört?“

Rawia Mubarak schaute ihrem Ältesten fest in die Augen. „Geh, Sohn, und komm nicht wieder.“

Azzam war auf der Stelle losgegangen und fast ohne Pause die vierzig Kilometer zu einem Dorf gelaufen, wo es Freunde gab, die ihn beschützen würden. Es war schon einiges nach Mitternacht, als er dort ankam. Jetzt, drei Wochen später, wusste sein Vater sicher ungefähr, wo er war. Doch da lag Azzam falsch; sein Vater wusste nicht *ungefähr*, wo er war, er wusste es *genau*. Vor einem so erfahrenen und geschickten Warlord und Piraten wie Mubarak Senior konnte sich niemand lange verstecken, der in seinem Machtbereich lebte und den er suchte.

„Paket für Azzam Mubarak!“ Die Stimme kam von draußen.

Azzam öffnete die Tür des sicheren Hauses, wo er lebte.

Der Mann draußen senkte die Stimme und sagte ernst: „Von Ihrem Vater.“

Azzam starrte den Fremden an, dann das große Paket, das er auf den Boden gestellt hatte. Der Paketkurier trat einen Schritt zurück.

Azzam sagte, halb zu ihm, halb zu sich selbst: „Von meinem Vater? Warum?“ Sein Blick ging an den Häusern gegenüber entlang. Das Dorf war ungewöhnlich still, niemand war auf der Straße. War das hier eine Falle? Vielleicht eine Paketbombe? Oder würden, sobald er das Paket hochhob, Piraten um die Ecke stürmen und ihm ihre Messer in den Bauch stoßen?

Azzam blinzelte, zweimal, dreimal, wog die Möglichkeiten ab. *Oder hat mein Vater eingelenkt und das hier ist ein Friedensangebot? Er hat ja mal gesagt, dass ich sein Nachfolger werden sollte. Vielleicht will er mir eine zweite Chance geben.* Azzam hatte bereits bewiesen, dass er zum Piraten taugte. Vielleicht wollte ihn sein Vater als Junior-Warlord willkommen heißen.

Er trat zu dem Paket. Der Kurier trat noch einen Schritt zurück. Azzam kniete sich hin, legte die Hände an beide Seiten des Pakets und schüttelte es vorsichtig. Es fühlte sich schwer an, aber es klapperte nichts. Was da drinnen war, schien eher etwas Weiches zu sein und keine Bombe. Er öffnete den Karton.

Der Anblick des Inhalts traf ihn wie ein Blitzschlag. Sein Kopf zuckte unwillkürlich zurück. In einer durchsichtigen Plastiktüte lagen menschliche Körperteile, eine schmierige Masse aus Blut und braunem Fleisch. Azzams Mutter.

Vergeltung und Rache waren unter somalischen Warlords das Normalste der Welt, aber dass sein eigener Vater seine Mutter zerstückelte, weil sie Azzam geholfen hatte zu entkommen, war selbst für einen abgehärteten jungen Nachwuchspiraten undenkbar gewesen. Und wie um die grausame Hinrichtung noch zu betonen, lag auf dem Beutel mit den menschlichen Überresten ein Foto, das Azzams Mutter zeigte, wie sie weinend vor zwei Männern kniete, die bereits ihre Messer erhoben hatten. Azzam kannte die Männer. Mahdi und Jasin hatten also die Exekution übernommen. Sie hatten ihren Job gut gemacht.

Am unteren Rand des Fotos stand in der Handschrift von Azzams Vater geschrieben: „Wenn du versuchst, deine Mutter in Somalia zu beerdigen, werden wir sie ausgraben und Hunde mit ihr füttern.“

Am folgenden Tag schaffte Azzam die Leiche seiner Mutter an die Küste und versenkte sie im Meer.

Kreis. Drei. Rechts. Strich.

An dem Tag, an dem er das Paket seines Vaters öffnete, endete Azzam Mubaraks Leben als Pirat. Kurz darauf begann sein Leben als mutiger Jünger dessen, der – wie er nun wusste – mehr war als nur ein großer Prophet. Der mutige Sohn eines Warlords ging mit festen Schritten die staubige Dorfstraße entlang. Ein Dutzend Augen lasen seine Handsignale, ohne sich etwas anmerken zu lassen.

Eine Viertelstunde danach versammelten sich zwölf Personen in einem der Häuser des Dorfes. Drei klopfen nacheinander an der Hintertür an. Mehrere andere kletterten durch ein Fenster in der Nordwand des Hauses, die übrigen durch das Fenster in der Südwand. Keiner benutzte die Haustür. Dies war das zweite Treffen somalischer Christen in diesem Dorf sechzehn Kilometer südlich von Mogadischu, das bis vor zwei Monaten zu hundert Prozent muslimisch gewesen war.

Jetzt verbrachte Azzam, der Leiter der Gruppe, viele Nächte damit, die Fragen der anderen zu beantworten und ihnen die Geschichte des mysteriösen Blutkreuzes auf seinem Bett zu erzählen. Schon nach der ersten dieser Zusammenkünfte hatten die frisch gebackenen Christen einen horrenden Preis zahlen müssen. Azzam war nichts passiert, aber sechs der anderen waren binnen einer Woche nach dem Treffen grausam hingerichtet worden. Mitten in der Nacht hatte man sie aus ihren Lehmhäusern herausgeholt, die Todesurteile verkündet und sie geköpft – öffentlich, damit das ganze Dorf es mitbekam und jeder wusste: *Bei uns ist Jesus nicht willkommen.*

Aber er war prompt zurückgekommen. Jetzt saßen zwölf neue Christen schweigend im Raum, während Azzam ihnen die Handsignale erklärte. „Kreis‘ bedeutet *Treffen*. ‚Drei‘ bedeutet *das dritte Haus*. ‚Rechts‘ ist die Richtung. Und ‚Strich‘ bedeutet *so bald wie möglich*.“

Dann schlug er die einzige Bibel im Dorf, ja wahrscheinlich in der ganzen Provinz auf und las: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden“ (Matthäus 5,3-4).

Lächeln auf mehreren Gesichtern; es waren Verwandte der Hingerichteten. Sie trugen Leid, aber sie wollten so gerne die gleiche Freude haben, die ihre Angehörigen gehabt hatten – selbst wenn das hieß, dass sie sie hier auf der Erde nur noch ein paar Tage hätten. Mehrere Minuten lang sagte niemand etwas.

Dschabar brach das Schweigen. „Azzam, warum hat deine Mutter dir befohlen zu gehen? Hättest du dich nicht wehren können?“

Azzam hatte dieser neuen Gruppe noch nicht seine ganze Geschichte erzählt. Er sah Dschabar fest an. „Das ist der alte Weg, Dschabar. Ich wusste, dass ich gehen musste. Du kennst meinen Vater; für ihn ist sein Geschäft alles. Ein Warlord, der so viel Macht hat wie er, kann sich einen Christen als Sohn nicht leisten. Er hätte mich vielleicht nicht selber getötet, aber tot wäre ich jetzt. Er hätte mir seine Piraten auf den Hals gehetzt, die ihm gehorcht hätten, ohne mit der Wimper zu zucken. Das ist ihre Pflicht, ihre *Religion*. Und das wusste meine Mutter und sie wollte mich retten. Sie suchen mich immer noch und werden nicht aufgeben – *halal*, ihr wisst schon.¹ Als meine Mutter mir befahl zu gehen, war es das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.“ Und er erzählte seinen schockierten Zuhörern von dem Paket.

„Aber wir hier haben einander“, fuhr er fort. „Ihr seid jetzt meine Familie. Jesus hat jeden von uns gerufen, wie ein Hirte seine Schafe ruft. Ihr habt das ja selber erlebt. Ihr habt seine Stimme gehört – einige von euch buchstäblich – und auf seinen Ruf geantwortet. Denkt daran, was Jesus

uns gesagt hat: „Es wird aber ein Bruder den andern dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn““ (Matthäus 10,21).

Azzam schaute in die noch ernster gewordenen Gesichter. „Aber reden wir von etwas anderem. Morgen werde ich das Land verlassen.“

„Waas?“, rief Dschabar aus. „Warum denn das?“ Die anderen zuckten zusammen; jemand legte die Hand auf den Mund des Mannes, der da gerade viel zu laut gesprochen hatte.

Azzam legte den Zeigefinger auf seine Lippen. Nur eine leise Versammlung war eine sichere Versammlung. „Der Feind schleicht herum. Er zieht die Schlinge fester, wie ein Henker. Aber wir sind keine Verbrecher. Jesus hat uns frei gemacht. Er verurteilt uns nicht; das tun nur die, die ihn hassen.

Ich gehe nach Kenia. Dort gibt es Bibeln. Ich bin von Christen kontaktiert worden, die bereit sind, uns welche zu schenken.“ Er unterbrach sich und musterte die Gesichter. „Meine Reise wird eine Woche dauern, vielleicht auch länger, aber wenn ich wieder zurück bin, wird jeder von euch eine Bibel haben - eine kleine, die ihr leicht verstecken könnt.

Wir müssen uns mit dem Wort Gottes bewaffnen. Lernt so viel auswendig, wie ihr könnt, und dann gebt eure Bibeln an andere weiter, die auf sie warten. Wir müssen stärker werden, denn unser Kampf wird noch härter werden. Viel härter.“

Dschabar schaute Azzam traurig an. „Du wirst ein toter Mann sein, bevor du die Grenze erreichst“, flüsterte er.

„Vielleicht, Dschabar. Aber ich habe einen Plan.“

Der Lastwagen rumpelte zurück auf die Straße, um seine Fahrt nach Kenia fortzusetzen. Bis jetzt war Azzams Plan